

Hans Karl Bühl
Crescence, seine Schwester
Stani, ihr Sohn
Helene Altenwyl
Altenwyl
Antoinette Hechingen
Hechingen
Neuhoff
Edine, Nanni und Huberta, Antoinettes
Freundinnen
Agathe, Kammerjungfer
Neugebauer, Sekretär
Lukas, erster Diener bei Hans Karl
Vinzenz, ein neuer Diener
Ein berühmter Mann
Bühlsche und Altenwylsche Diener

Mittelgroßer Raum eines Wiener älteren Stadtpalais, als Arbeitszimmer des Hausherrn eingerichtet.

Lukas herein mit Vinzenz.

Lukas: Hier ist das sogenannte Arbeitszimmer. Verwandtschaft und sehr gute Freunde werden hier hereingeführt oder, nur wenn speziell gesagt wird, in den grünen Salon.

Vinzenz *tritt ein*: Was arbeitet er? Majoratsverwaltung? Oder was? Politische Sachen?

Lukas: Durch diese Spalettür kommt der Sekretär herein.

Vinzenz: Privatsekretär hat er auch? Das sind doch Hungerleider! Verfehlte Existenzen! Hat der bei ihm was zu sagen?

Lukas: Hier geht's durch ins Toilettezimmer. Dort werden wir jetzt hineingehen und Smoking und Frack herrichten zur Auswahl je nachdem, weil nichts Spezielles angeordnet ist.

Vinzenz *schnüffelt an allen Möbeln herum*: Also was? Sie wollen mir jetzt den Dienst zeigen? Es hätte Zeit gehabt bis morgen früh, und wir hätten uns jetzt kollegial unterhalten können. Was eine Herrenbedienung ist, das ist mir seit vielen Jahren zum Bewußtsein gekommen, also beschränken Sie sich auf das Nötige; damit meine ich die Besonderheiten. Also was? Fangen Sie schon an!

Lukas *richtet ein Bild, das nicht ganz gerade hängt*: Er kann kein Bild und keinen Spiegel schief hängen sehen. Wenn er anfängt, alle Laden aufzusperren oder einen verlegten Schlüssel zu suchen, dann ist er sehr schlechter Laune.

Vinzenz: Lassen Sie jetzt solche Lappalien. Sie haben mir doch gesagt, daß die Schwester und der Neffe, die hier im Hause wohnen, auch jedesmal angemeldet werden müssen.

Lukas *putzt mit dem Taschentuch an einem Spiegel*: Genau wie jeder Besuch. Darauf hält er sehr streng.

Vinzenz: Was steckt da dahinter? Da will er sie sich vom Leibe halten. Warum läßt er sie dann hier wohnen? Er wird doch mehrere Häuser haben? Das sind doch seine Erben. Die wünschen doch seinen Tod.

Lukas: Die Frau Gräfin Crescence und der Graf Stani? Ja, da sei Gott vor! Ich weiß nicht, wie Sie mir vorkommen!

Vinzenz: Lassen Sie Ihre Ansichten. Was bezweckt er also, wenn er die im Haus hat? Das interessiert mich. Nämlich: es wirft ein Licht auf gewisse Absichten. Die muß ich kennen, bevor ich mich mit ihm einlasse.

Lukas: Auf was für gewisse Absichten?

Vinzenz: Wiederholen Sie nicht meine Worte! Für mich ist das eine ernste Sache. Konvenierendenfalls ist das hier eine Unterbringung für mein Leben. Wenn Sie sich zurückgezogen haben als Verwalter, werde ich hier alles in die Hand nehmen. Das Haus paßt mir eventuell soweit nach allem, was ich höre. Aber ich will wissen, woran ich bin. Wenn er sich die Verwandten da ins Haus setzt, heißt das soviel als: er will ein neues Leben anfangen. Bei seinem Alter und nach der Kriegszeit ist das ganz erklärlich. Wenn man einmal die geschlagene Vierzig auf dem Rücken hat.

Lukas: Der Erlaucht vierzigste Geburtstag ist kommendes Jahr.

Vinzenz: Kurz und gut, er will ein Ende machen mit den Weibergeschichten. Er hat genug von den Spanponaden.

Lukas: Ich verstehe Ihr Gewäsch nicht.

Vinzenz: Aber natürlich verstehen Sie mich ganz gut, Sie Herr Schätz. – Es stimmt das insofern mit dem überein, was mir die Portierin erzählt hat. Jetzt kommt alles darauf an: geht er mit der Absicht um, zu heiraten? In diesem Fall kommt eine legitime Weibervirtschaft ins Haus, was hab' ich da zu suchen? – Oder er will sein Leben als Junggeselle mit mir beschließen! Äußern Sie mir also darüber Ihre Vermutungen. Das ist der Punkt, der für mich der Hauptpunkt ist, nämlich.

Lukas räuspert sich.

Vinzenz: Was erschrecken Sie mich.

Lukas: Er steht manchmal im Zimmer, ohne daß man ihn gehen hört.

Vinzenz: Was bezweckt er damit? Will er einen hineinlegen? Ist er überhaupt so heimtückisch?

Lukas: In diesem Fall haben Sie lautlos zu verschwinden.

Vinzenz: Das sind mir ekelhafte Gewohnheiten. Die werde ich ihm zeitig abgewöhnen.

Lukas tritt ein und meldet Frau Gräfin Freudenberg. Crescence ist gleich nach ihm eingetreten. Lukas tritt ab, Vinzenz ebenfalls.

Crescence: Stört man dich, Kari? Pardon –

Hans Karl: Aber meine gute Crescence.

Crescence: Ich geh' hinauf, mich anziehen – für die Soiree.

Hans Karl: Bei Altenwyls?

Crescence: Du erscheinst doch auch? Oder nicht? Ich möchte nur wissen, mein Lieber.

Hans Karl: Wenn's dir ganz gleich gewesen wäre, hätte ich mich eventuell später entschlossen und vom Kasino aus eventuell abtelefoniert. Du weißt, ich binde mich so ungern.

Crescence: Ah ja.

Hans Karl: Aber wenn du auf mich gezählt hättest –

Crescence: Mein lieber Kari, ich bin alt genug, um allein nach Hause zu fahren – überdies kommt der Stani hin und holt mich ab. Also du kommst nicht?

Hans Karl: Ich hätt' mir's gern noch überlegt.

Crescence: Eine Soiree wird nicht attraktiver, wenn man über sie nachdenkt, mein Lieber. Und dann hab' ich geglaubt, du hast dir draußen das viele Nachdenken ein bißl abgewöhnt. Setzt sich zu ihm, der beim Schreibtisch steht. Sei Er gut, Kari, hab' Er das nicht mehr, dieses Unleidliche, Sprunghafte, Entschlußlose, daß man sich hat aufs Messer streiten müssen mit Seinen Freunden, weil der eine Ihn einen Hypochonder nennt, der andere einen Spielverderber, der dritte einen Menschen, auf den man sich nicht verlassen kann. – Du bist in einer so ausgezeichneten Verfassung zurückgekommen, jetzt bist du wieder so, wie du mit zweiundzwanzig Jahren warst, wo ich beinah' verliebt war in meinen Bruder.

Hans Karl: Meine gute Crescence, machst du mir Komplimente?

Crescence: Aber nein, ich sag's, wie's ist: da ist der Stani ein unbestechlicher Richter; er findet dich einfach den ersten Herrn in der großen Welt, bei ihm heißt's jetzt, Onkel Kari hin, Onkel Kari her, man kann ihm kein größeres Kompliment machen, als daß er dir ähnlich sieht, und das tut er ja auch – in den Bewegungen ist er ja dein zweites Selbst – er kennt nichts Eleganteres als die Art, wie du die Menschen behandelst, das große air, die distance, die du allen Leuten gibst – dabei die komplette Gleichmäßigkeit und Bonhomie auch gegen den Niedrigsten – aber er hat natürlich, wie ich auch, deine Schwächen heraus; er adoriert den Entschluß, die Kraft, das Definitive, er haßt den Wiegel-Wagel, darin ist er wie ich!

Hans Karl: Ich gratulier dir zu deinem Sohn, Crescence. Ich bin sicher, daß du immer viel Freud' an ihm erleben wirst.

Crescence: Aber – pour revenir f nos moutons, Herr Gott, wenn man durchgemacht hat, was du durchgemacht hast, und sich dabei benommen hat, als wenn es nichts wäre...

Hans Karl *geniert*: Das hat doch jeder getan!

Crescence: Ah, pardon, jeder nicht. Aber da hätte ich doch geglaubt, daß man seine Hypochondrien überwunden haben könnte!

Hans Karl: Die vor den Leuten in einem Salon hab ich halt noch immer. Eine Soiree ist mir ein Graus, ich kann mir halt nicht helfen. Ich begreife noch allenfalls, daß sich Leute finden, die ein Haus machen, aber nicht, daß es welche gibt, die hingehen.

Crescence: Also wovor fürchtest du dich? Das muß sich doch diskutieren lassen. Langweilen dich die alten Leut'?

Hans Karl: Ah, die sind ja scharmant, die sind so artig.

Crescence: Oder gehen dir die Jungen auf die Nerven?

Hans Karl: Gegen die hab' ich gar nichts. Aber die Sache selber ist mir halt so eine Horreur, weißt du, das Ganze – das Ganze ist so ein unentwirrbarer Knäuel von Mißverständnissen. Ah, diese chronischen Mißverständnisse!

Crescence: Nach allem, was du draußen durchgemacht hast, ist mir das eben unbegreiflich, daß man da nicht abgehärtet ist.

Hans Karl: Crescence, das macht einen ja nicht weniger empfindlich, sondern mehr. Wieso verstehst du das nicht? Mir können über eine Dummheit die Tränen in die Augen kommen – oder es wird mir heiß vor Gene über eine ganze Kleinigkeit, über eine Nuance, die kein Mensch merkt, oder es passiert mir, daß ich ganz laut sag', was ich mir denk' – das sind doch unmögliche Zustände', um unter Leut' zu gehen. Ich kann es dir gar nicht definieren, aber es ist stärker als ich. Aufrichtig gestanden: ich habe vor zwei Stunden Auftrag gegeben, bei Altenwyl abzusagen. Vielleicht eine andere Soiree, nächstens, aber die nicht.

Crescence: Die nicht. Also warum grad die nicht?

Hans Karl: Es ist stärker als ich, so ganz im allgemeinen.

Crescence: Wenn du sagst, im allgemeinen, so meinst du was Spezielles.

Hans Karl: Nicht die Spur, Crescence.

Crescence: Natürlich. Aha. Also, in diesem Punkt kann ich dich beruhigen.

Hans Karl: In welchem Punkt?

Crescence: Was die Helen betrifft.

Hans Karl: Wie kommst du auf die Helen?

Crescence: Mein Lieber, ich bin weder taub, noch blind, und daß die Helen von ihrem fünfzehnten Lebensjahr an, bis vor kurzem, na, sagen wir, bis ins zweite Kriegsjahr, in dich verliebt war bis über die Ohren, dafür hab' ich meine Indizien, erstens, zweitens und drittens.

Hans Karl: Aber Crescence, da redest du dir etwas ein...

Crescence: Weißt du, daß ich mir früher, so vor drei, vier Jahren, wie sie eine ganz junge Debütantin war, eingebildet hab', das wär' die eine Person auf der Welt, die dich fixieren könnt', die deine Frau werden könnt'. Aber ich bin zu Tod froh, daß es nicht so gekommen ist. Zwei so komplizierte Menschen, das tut kein gut.

Hans Karl: Du tust mir zuviel Ehre an. Ich bin der unkomplizierteste Mensch von der Welt. Er hat eine Lade am Schreibtisch herausgezogen. Aber ich weiß gar nicht, wie du auf die Idee – ich bin der Helen attachiert, sie ist doch eine Art von Cousine, ich hab' sie so klein gekannt – sie könnte meine Tochter sein. Sucht in der Lade nach etwas.

Crescence: Meine schon eher. Aber ich möcht sie nicht als Tochter. Und ich möcht erst recht nicht diesen Baron Neuhoff als Schwiegersohn.

Hans Karl: Den Neuhoff? Ist das eine so ernste Geschichte?

Crescence: Sie wird ihn heiraten.

Hans Karl stößt die Lade zu.

Stani *aufs neue in der Mitteltür*: Ist es sehr unbescheiden, Onkel Kari?

Hans Karl: Aber bitte, ich bin zur Verfügung.

Stani *vorne bei ihm*: Ich muß dir melden, Onkel Kari, daß ich inzwischen eine Konversation mit der Mamu gehabt habe und zu einem Resultat gekommen bin.

Hans Karl sieht ihn an.

Stani: Ich werde mich mit der Helen Altenwyl verloben.

Hans Karl: Du wirst dich...

Stani: Ja, ich bin entschlossen, die Helen zu heiraten. Nicht heute und nicht morgen, aber in der allernächsten Zeit. Ich habe alles durchgedacht. Auf der Stiege von hier bis in den zweiten Stock hinauf. Wie ich zur Mamu in den zweiten Stock gekommen bin, war alles fix und fertig. Weißt du, die Idee ist mir plötzlich gekommen, wie ich bemerkt hab', du interessierst dich nicht für die Helen.

Hans Karl: Aha.

Stani: Begreifst du? Es war so eine Idee von der Mamu. Sie behauptet, man weiß nie, woran man mit dir ist – am Ende hättest du doch daran gedacht, die Helen zu nehmen – und du bist doch für die Mamu immer der Familienchef, ihr Herz ist halt ganz Bühlich.

Hans Karl *halb abgewandt* Die gute Crescence!

Stani: Aber ich hab' immer widersprochen. Ich verstehe ja jede Nuance von dir. Ich hab' von jeher gefühlt, daß von einem Interesse für die Helen bei dir nicht die Idee sein kann.

Hans Karl *dreht sich plötzlich zu ihm um*: Und deine Mutter?

Stani: Die Mamu?

Hans Karl: Ja, wie hat sie es aufgefaßt?

Stani: Feuer und Flamme natürlich. Sie hat ein ganz rotes Gesicht bekommen vor Freude. Wundert dich das, Onkel Kari?

Hans Karl: Nur ein bißl, nur eine Idee – ich hab' immer den Eindruck gehabt, daß deine Mutter einen bestimmten Gedanken hat in bezug auf die Helen.

Stani: Eine Aversion?

Hans Karl: Gar nicht. Nur eine Ansicht. Eine Vermutung.

Stani: Früher, die früheren Jahre?

Hans Karl: Nein, vor einer halben Stunde.

Stani: In welcher Richtung? Aber die Mamu ist ja so eine Windfahn'! Das vergißt sie ja im Moment. Vor einem Entschluß von mir, da ist sie sofort auf den Knien. Da spürt sie den Mann. Sie adoriert das *fait accompli*.

Hans Karl: Also, du hast dich entschlossen?

Stani: Ja, ich bin entschlossen.

Hans Karl: So auf eins, zwei!

Stani: Das ist doch genau das, worauf es ankommt. Das imponiert ja den Frauen so enorm an mir. Dadurch eben behalte ich immer die Führung in der Hand.

Hans Karl raucht.

Stani: Siehst du, du hast vielleicht früher auch einmal daran gedacht, die Helen zu heiraten...

Hans Karl: Gott, vor Jahren vielleicht. In irgendeinem Moment, wie man an tausend Sachen denkt.

Stani: Begreifst du? Ich hab' nie daran gedacht! Aber im Augenblick, wo ich es denke, bring' ich es auch zu Ende. – Du bist verstimmt?

Hans Karl: Ich habe ganz unwillkürlich einen Moment an die Antoinette denken müssen.

Stani: Aber jede Sache auf der Welt muß doch ihr Ende haben.

Hans Karl: Natürlich. Und das beschäftigt dich gar nicht, ob die Helen frei ist? Sie scheint doch zum Beispiel diesem Neuhoff Hoffnungen gegeben zu haben.

Stani: Das ist ja genau mein Kalkül. Über Hoffnungen, die sich der Herr v. Neuhoff macht, gehe ich einfach hinweg. Und daß für die Helen ein Theophil Neuhoff überhaupt in Frage kommen kann, das beweist doch gerade, daß eine ernste Okkupation bei ihr nicht vorhanden ist. Solche Komplikationen statuier ich nicht. Das sind Launen, oder sagen wir das Wort: Verirrungen.

Hans Karl: Sie ist schwer zu kennen.

Stani: Aber ich kenn' doch ihr Genre. In letzter Linie kann die sich für keinen Typ von Männern interessieren als für den unsrigen; alles andere ist eine Verirrung. Du bist so still, hast du dein Kopfweh?

Hans Karl: Aber gar nicht. Ich bewundere deinen Mut.

Stani: Du und Mut und bewundern?

Hans Karl: Das ist eine andere Art von Mut als der im Graben.

Stani: Ja, ich versteh' dich ja so gut, Onkel Kari. Du denkst an die Chancen, die ich sonst noch im Leben gehabt hätte. Du hast das Gefühl, daß ich mich vielleicht zu billig weggeb'. Aber siehst du, da bin ich wieder ganz anders: ich liebe das Vernünftige und Definitive. Du, Onkel Kari, bist au fond, verzeih', daß ich es heraussage, ein Idealist: deine Gedanken gehen auf das Absolute, auf das Vollkommene. Das ist ja sehr elegant gedacht, aber unrealisierbar. Au fond bist du da wie die Mamu; der ist nichts gut genug für mich. Ich habe die Sache durchgedacht, wie sie ist. Die Helen ist ein Jahr jünger wie ich.

Hans Karl: Ein Jahr?

Stani: Sie ist ausgezeichnet geboren.

Hans: Karl Man kann nicht besser sein.

Stani: Sie ist elegant.

Hans Karl: Sehr elegant.

Stani: Sie ist reich.

Hans Karl: Und vor allem so hübsch.

Stani: Sie hat Rasse.

Hans Karl: Ohne Vergleich.

Stani: Bitte, vor allem in den zwei Punkten, auf die in der Ehe alles ankommt. Primo: sie kann nicht lügen, secundo: sie hat die besten Manieren von der Welt.

Hans Karl: Sie ist so delizios artig, wie sonst nur alte Frauen sind.

Stani: Sie ist gescheit wie der Tag.

Hans Karl: Wem sagst du das? Ich hab' ihre Konversation so gern.

Stani: Und sie wird mich mit der Zeit adorieren.

Hans Karl *vor sich, unwillkürlich*: Auch das ist möglich.

Stani: Aber nicht möglich. Ganz bestimmt. Bei diesem Genre von Frauen bringt das die Ehe mit sich. In der Liaison hängt alles von Umständen ab, da sind Bizarrerien möglich, Täuschungen, Gott weiß was. In der Ehe beruht alles auf der Dauer; auf die Dauer nimmt jeder die Qualität des andern derart in sich auf, daß von einer wirklichen Differenz nicht mehr die Rede sein kann: unter der einen Voraussetzung, daß die Ehe aus dem richtigen Entschluß hervorgeht. Das ist der Sinn der Ehe.

Achtzehnte Szene

Crescence: Der Erfolg wird sehr stark von dir abhängen.

Hans Karl: Von mir? Ihm steht's doch auf der Stirne geschrieben, daß er erreicht, was er sich vornimmt.

Crescence: Für die Helen ist dein Urteil alles.

Hans Karl: Wieso, Crescence, inwiefern?

Crescence: Für den Vater Altenwyl natürlich noch mehr. Der Stani ist eine sehr nette Partie, aber nicht epatant. Darüber mach' ich mir keine Illusionen. Aber wenn Er ihn appuiert, Kari,

ein Wort von Ihm hat gerade für die alten Leut' so viel Gewicht. Ich weiß gar nicht, woran das liegt.

Hans Karl: Ich gehör' halt selbst schon bald zu ihnen.

Crescence: Kokettier' Er nicht mit Seinem Alter. Wir zwei sind nicht alt und nicht jung. Aber ich hasse schiefe Positionen. Ich möcht' schon lieber mit grauem Haar und einer Hornbrille dasitzen.

Hans Karl: Darum legt Sie sich zeitig aufs Heiratstiften.

Crescence: Ich habs immer für Ihn tun wollen, Kari, schon vor zwölf Jahren. Aber Er hat immer diesen stillen obstinaten Widerspruch in sich gehabt.

Hans Karl: Meine gute Crescence!

Crescence: Hundertmal hab' ich Ihm gesagt: sag' Er mir, was Er erreichen will, und ich nehm's in die Hand.

Hans Karl: Ja, das hat Sie mir oft gesagt, weiß Gott, Crescence.

Crescence: Aber man hat ja bei Ihm nicht gewußt, woran man ist!

Hans Karl nickt.

Crescence: Und jetzt macht halt der Stani, was Er nicht hat machen wollen. Ich kann gar nicht erwarten, daß wieder kleine Kinder in Hohenbühl und in Göllersdorf herumlaufen.

Hans Karl: Und in den Schloßteich fallen! Weiß Sie noch, wie sie mich halbtot herausgezogen haben? Weiß Sie – ich hab' manchmal die Idee, daß gar nichts Neues auf der Welt passiert.

Crescence: Wie meint Er das?

Hans Karl: Daß alles schon längst irgendwo fertig dasteht und nur auf einmal erst sichtbar wird. Weißt du, wie im Hohenbühler Teich, wenn man im Herbst das Wasser abgelassen hat, auf einmal die Karpfen und die Schweife von den steinernen Tritonen da waren, die man früher kaum gesehen hat? Eine burleske Idee, was!

Crescence: Ist Er denn auf einmal schlecht aufgelegt, Kari?

Hans Karl *gibt sich einen Ruck*: Im Gegenteil, Crescence. Ich danke euch so sehr, als ich nur kann, Ihr und dem Stani, für das gute Tempo, das ihr mir gebt mit eurer Frische und eurer Entschiedenheit. Er küßt ihr die Hand.

Crescence: Findet Er, daß Ihm das gut tut, uns in der Nähe zu haben?

Hans Karl: Ich hab' jetzt einen sehr guten Abend vor mir. Zuerst eine ernste Konversation mit der Toinette...

Crescence: Aber das brauchen wir ja jetzt gar nicht!

Hans Karl: Ah, ich red' doch mit ihr, jetzt hab' ich es mir einmal vorgenommen, und dann soll ich also als Onkel vom Stani die gewissen seriösen Unterhaltungen anknüpfen.

Crescence: Das Wichtigste ist, daß du ihn bei der Helen ins richtige Licht stellst.

Hans Karl: Da hab' ich also ein richtiges Programm. Sieht Sie, wie Sie mich reformiert? Aber weiß Sie, vorher – ich hab' eine Idee – vorher geh' ich für eine Stunde in den Zirkus, da haben sie jetzt einen Clown – eine Art von dummem August...

Crescence: Der Furlani, über den ist die Nanni ganz verrückt. Ich hab' gar keinen Sinn für diese Späße.

Hans Karl: Ich find' ihn delizios. Mich unterhält er viel mehr als die gescheiteste Konversation von Gott weiß wem. Ich freu' mich rasend. Ich gehe in den Zirkus, dann esse ich einen Bissen in einem Restaurant, und dann komm' ich sehr munter in die Soiree und absolvier mein Programm.

Crescence: Ja, Er kommt und richtet dem Stani die Helen in die Hand, so was kann Er ja so gut. Er wäre doch ein so wunderbarer Botschafter geworden, wenn Er hätt' wollen in der Karriere bleiben.

Hans Karl: Dazu is es halt auch zu spät.

Crescence: Also, amüsier Er sich gut und komm' Er bald nach.

Hans Karl begleitet sie bis an die Tür, Crescence geht.

Zwanzigste Szene

Vinzenz *tritt von rechts ein*: Was machen Sie da?

Lukas: Ich warte auf das Glockenzeichen vom Toilettezimmer, dann geh' ich hinein helfen.

Vinzenz: Ich werde mit hineingehen. Es ist ganz gut, wenn ich mich an ihn gewöhne.

Lukas: Es ist nicht befohlen, also bleiben Sie draußen.

Vinzenz *nimmt sich eine Zigarre*: Sie, das ist doch ganz ein einfacher, umgänglicher Mensch, die Verwandten machen ja mit ihm, was sie wollen. In einem Monat wickel ich ihn um den Finger.

Lukas schließt die Zigarren ein. Man hört eine Klingel. Lukas beeilt sich.

Vinzenz: Bleiben Sie nur noch. Er soll zweimal läuten. Setzt sich in einen Fauteuil.

Lukas ab in seinem Rücken.

Vinzenz *vor sich Liebesbriefe stellt er zurück, den Neffen verheiratet er, und er selber hat sich entschlossen, als ältlicher Junggeselle so dahinzuleben mit mir. Das ist genau, wie ich mir's vorgestellt habe. Über die Schulter nach rückwärts, ohne sich umzudrehen Sie, Herr Schätz, ich bin ganz zufrieden, da bleib' ich!*

Der Vorhang fällt.

Zweiter Akt

Bei Altenwyls. Kleiner Salon im Geschmack des XVIII. Jahrhunderts. Türen links, rechts und in der Mitte. Altenwyl mit Hans Karl eintretend von rechts. Crescence mit Helene und Neuhoff stehen links im Gespräch.

Erste Szene

Helene *zu Hans Karl*: Sie haben ihn so gern, den Furlani?

Hans Karl: Für mich ist ein solcher Mensch eine wahre Rekreation.

Helene: Macht er so geschickte Tricks?

Sie setzt sich rechts, Hans Karl neben ihr. Crescence geht durch die Mitte weg. Altenwyl und Edine haben sich links gesetzt.

Hans Karl: Er macht gar keine Tricks. Er ist doch der dumme August!

Helene: Also ein Wurstel?

Hans Karl: Nein, das wäre ja outriert! Er outriert nie, er karikiert auch nie. Er spielt seine Rolle: er ist der, der alle begreifen, der allen helfen möchte und dabei alles in die größte Konfusion bringt. Er macht die dümmsten »lazzi«, die Galerie kugelt sich vor Lachen, und dabei behält er eine Elegance, eine Diskretion, man merkt, daß er sich selbst und alles, was auf der Welt ist, respektiert, er bringt alles durcheinander, wie Kraut und Rüben; wo er hingeht, geht alles drunter und drüber, und dabei möchte man rufen: »Er hat ja recht!«

Edine zu *Altenwyl*: Das Geistige gibt uns Frauen doch viel mehr Halt! Das geht der Antoinette zum Beispiel ganz ab. Ich sag' ihr immer: sie soll ihren Geist kultivieren, das bringt einen auf andere Gedanken.

Altenwyl: Zu meiner Zeit hat man einen ganz andern Maßstab an die Konversation angelegt. Man hat doch etwas auf eine schöne Replik gegeben; man hat sich ins Zeug gelegt, um brillant zu sein.

Edine: Ich sag': wenn ich Konversation mach', will ich doch woanders hingeführt werden. Ich will doch heraus aus der Banalität. Ich will doch wohintransportiert werden!

Hans Karl zu *Helene, in seiner Konversation fortfahrend*: Sehen Sie, Helen, alle diese Sachen sind ja schwer: die Tricks von den Equilibristen und Jongleurs und alles – zu allem gehört ja ein fabelhaft angespannter Wille und direkt Geist. Ich glaub' mehr Geist, als zu den meisten Konversationen. –

Helene: Ah, das schon sicher.

Hans Karl: Absolut. Aber das, was der Furlani macht, ist noch um eine ganze Stufe höher, als was alle andern tun. Alle andern lassen sich von einer Absicht leiten und schauen nicht rechts und nicht links, ja, sie atmen kaum, bis sie ihre Absicht erreicht haben: darin besteht eben ihr Trick. Er aber tut scheinbar nichts mit Absicht – er geht immer nur auf die Absicht der andern ein. Er möchte alles mittun, was die andern tun, soviel guten Willen hat er, so fasziniert ist er von jedem einzelnen Stückl, was irgendeiner vormacht: wenn einer einen Blumentopf auf der Nase balanciert, so balanciert er ihn auch, sozusagen aus Höflichkeit.

Helene: Aber er wirft ihn hinunter?

Hans Karl: Aber wie er ihn hinunterwirft, darin liegt's! Er wirft ihn hinunter aus purer Begeisterung und Seligkeit darüber, daß er ihn so schön balancieren kann! Er glaubt, wenn man's ganz schön machen tät, müßt's von selber gehen.

Helene *vor sich*: Und das hält der Blumentopf gewöhnlich nicht aus und fällt hinunter.

Altenwyl zu *Edine*: Dieser Geschäftston heutzutage! Und ich bitte, auch zwischen Männern und Frauen: dieses gewisse Zielbewußte in der Unterhaltung!

Edine: Ja, das ist mir auch eine horreur! Man will doch ein bißl eine schöne Art, ein Versteckenspielen –

Altenwyl: Die jungen Leut' wissen ja gar nicht mehr, daß die Sauce mehr wert ist als der Braten – da herrscht ja eine Direktheit!

Edine: Weil die Leut' zu wenig gelesen haben! Weil sie ihren Geist zu wenig kultivieren! Sie sind im Reden aufgestanden und entfernen sich nach links.

Hans Karl *zu Helene* Wenn man dem Furlani zuschaut, kommen einem die geschicktesten Clowns vulgär vor. Er ist förmlich schön vor lauter Nonchalance – aber natürlich gehört zu dieser Nonchalance genau das Doppelte wie zu den andern ihrer Anspannung.

Helene: Ich begreif, daß Ihnen der Mensch sympathisch ist. Ich find' auch alles, wo man eine Absicht merkt, die dahintersteckt, ein bißl vulgär.

Hans Karl: Oho, heute bin ich selber mit Absichten geladen, und diese Absichten beziehen sich auf Sie, Gräfin Helene.

Helene *mit einem Zusammenziehen der Augenbrauen*: Oh, Gräfin Helene! Sie sagen »Gräfin Helene« zu mir?

Huberta erscheint in der Mitteltür und streift Hans Karl und Helene mit einem kurzen, aber indiskreten Blick.

Hans Karl *ohne Huberta zu bemerken* Nein, im Ernst, ich muß Sie um fünf Minuten Konversation bitten – dann später, irgendwann – wir spielen ja beide nicht.

Helene *etwas unruhig, aber sehr beherrscht*: Sie machen mir Angst. Was können Sie mit mir zu reden haben? Das kann nichts Gutes sein.

Hans Karl: Wenn Sie's präokkupert, dann um Gottes willen nicht!

Huberta ist verschwunden.

Helene *nach einer kleinen Pause*: Wann Sie wollen, aber später. Ich seh' die Huberta, die sich langweilt. Ich muß zu ihr gehen. Steht auf

Hans Karl: Sie sind so delizios artig. *Ist auch aufgestanden.*

Helene: Sie müssen jetzt der Antoinette und den paar andern Frauen guten Abend sagen. *Sie geht von ihm fort, bleibt in der Mitteltür noch stehen.* Ich bin nicht artig: ich spür' nur, was in den Leuten vorgeht, und das belästigt mich – und da reagier' ich dagegen mit égards, die ich für die Leut' hab'. Meine Manieren sind nur eine Art von Nervosität, mir die Leut' vom Hals zu halten. *Sie geht. Hans Karl geht langsam ihr nach.*

Dreizehnte Szene

Crescence und Hans Karl gehen links hinaus. Helene mit Neuhoff treten von rechts herein. Man hört eine gedämpfte Musik aus einem entfernten Salon.

Neuhoff *hinter ihr*: Bleiben Sie stehen. Diese nichtsnutzige, leere, süße Musik und dieses Halbdunkel modellieren Sie wunderbar.

Helene *ist stehengeblieben, geht aber jetzt weiter auf die Fauteuils links zu*: Ich stehe nicht gern Modell, Baron Neuhoff.

Neuhoff: Auch nicht, wenn ich die Augen schließe?

Helene sagt nichts, sie steht links.

Neuhoff: Ihr Wesen, Helene! Wie niemand je war, sind Sie. Ihre Einfachheit ist das Resultat einer ungeheuren Anspannung. Regungslos wie eine Statue vibrieren Sie in sich, niemand ahnt es, der es aber ahnt, der vibriert mit Ihnen.

Helene sieht ihn an, setzt sich.

Neuhoff *nicht ganz nahe*: Wundervoll ist alles an Ihnen. Und dabei, wie alles Hohe, fast erschreckend selbstverständlich.

Helene: Ist Ihnen das Hohe selbstverständlich? Das war ein nobler Gedanke.

Neuhoff: Vielleicht könnte man seine Frau werden – das war es, was Ihre Lippen sagen wollten, Helene!

Helene: Lesen Sie von den Lippen wie die Taubstummen?

Neuhoff *einen Schritt näher*: Sie werden mich heiraten, weil Sie meinen Willen spüren in einer willenlosen Welt.

Helene *vor sich*: Muß man? Ist es ein Gebot, dem eine Frau sich fügen muß: wenn sie gewählt und gewollt wird?

Neuhoff: Es gibt Wünsche, die nicht weit her sind. Die darf man unter seine schönen rassigen Füße treten. Der meine ist weit her. Er ist gewandert um die halbe Welt. Hier fand er sein Ziel. Sie wurden gefunden, Helene Altenwyl, vom stärksten Willen, auf dem weitesten Umweg, in der kraftlosesten aller Welten.

Helene: Ich bin aus ihr und bin nicht kraftlos.

Neuhoff: Ihr habt dem schönen Schein alles geopfert, auch die Kraft. Wir, dort in unserm nordischen Winkel, wo uns die Jahrhunderte vergessen, wir haben die Kraft behalten. So stehen wir gleich zu gleich und doch ungleich zu ungleich, und aus dieser Ungleichheit ist mir mein Recht über Sie erwachsen.

Helene: Ihr Recht?

Neuhoff: Das Recht des geistig Stärksten über die Frau, die er zu vergeistigen vermag.

Helene: Ich mag nicht diese mystischen Redensarten.

Neuhoff: Es waltet etwas Mystik zwischen zwei Menschen, die sich auf den ersten Blick erkannt haben. Ihr Stolz soll es nicht verneinen.

Helene sie ist aufgestanden: Er verneint es immer wieder.

Neuhoff: Helene, bei Ihnen wäre meine Rettung – meine Zusammenfassung, meine Ermöglichung!

Helene: Ich will von niemand wissen, der sein Leben unter solche Bedingungen stellt! *Sie tut ein paar Schritte an ihm vorbei; ihr Blick haftet an der offenen Tür rechts, wo sie eingetreten ist.*

Neuhoff: Wie Ihr Gesicht sich verändert! Was ist das, Helene?

Helene schweigt, sieht nach rechts.

Neuhoff *ist hinter sie getreten, folgt ihrem Blick*: Oh! Graf Bühl erscheint auf der Bildfläche! *Er tritt zurück von der Tür.* Sie fühlen magnetisch seine Nähe – ja spüren Sie denn nicht, unbegreifliches Geschöpf, daß Sie für ihn nicht da sind?

Helene: Ich bin schon da für ihn, irgendwie bin ich schon da!

Neuhoff: Verschwenderin! Sie leihen ihm alles, auch noch die Kraft, mit der er Sie hält.

Helene: Die Kraft, mit der ein Mensch einen hält – die hat ihm wohl Gott gegeben.

Neuhoff: Ich staune. Womit übt ein Kari Bühl diese Faszination über Sie? Ohne Verdienst, sogar ohne Bemühung, ohne Willen, ohne Würde –

Helene: Ohne Würde!

Neuhoff: Der schlaffe zweideutige Mensch hat keine Würde.

Helene: Was für Worte gebrauchen Sie da?

Neuhoff: Mein nördlicher Jargon klingt etwas scharf in Ihre schöngeformten Ohren. Aber ich vertrete seine Schärfe. Zweideutig nenne ich den Mann, der sich halb verschenkt und sich halb zurückbehält – der Reserven in allem und jedem hält – in allem und jedem Berechnungen –

Helene: Berechnung und Kari Bühl! Ja, sehen Sie ihn denn wirklich so wenig! Freilich ist es unmöglich, sein letztes Wort zu finden, das bei andern so leicht zu finden ist. Die Ungeschicklichkeit, die ihn so liebenswürdig macht, der timide Hochmut, seine Herablassung, freilich ist alles ein Versteckenspiel, freilich läßt es sich mit plumpen Händen nicht fassen. – Die Eitelkeit erstarrt ihn ja nicht, durch die alle andern steif und hölzern werden – die Vernunft erniedrigt ihn ja nicht, die aus den meisten so etwas Gewöhnliches macht – er gehört nur sich selber – niemand kennt ihn, da ist es kein Wunder, daß Sie ihn nicht kennen!

Neuhoff: So habe ich Sie nie zuvor gesehen, Helene. Ich genieße diesen unvergleichlichen Augenblick! Einmal sehe ich Sie, wie Gott Sie geschaffen hat, Leib und Seele. Ein Schauspiel für Götter. Pfui über die Weichheit bei Männern wie bei Frauen! Aber Strenge, die weich wird, ist herrlich über alles!

Helene schweigt.

Neuhoff: Gestehen Sie mir zu, es zeugt von etwas Superiorität, wenn ein Mann es an einer Frau genießen kann, wie sie einen andern bewundert. Aber ich vermag es: denn ich bagatellisiere Ihre Bewunderung für Kari Bühl.

Helene: Sie verwechseln die Nuancen. Sie sind aigriert, wo es nicht – am Platz ist.

Neuhoff: Über was ich hinweggehe, das aigriert mich nicht.

Helene: Sie kennen ihn nicht! Sie haben ihn kaum gesprochen.

Neuhoff: Ich habe ihn besucht –

Helene sieht ihn an.

Neuhoff: – Es ist nicht zu sagen, wie dieser Mensch Sie preisgibt – Sie bedeuten ihm nichts. Sie sind es, über die er hinweggeht.

Helene *ruhig*: Nein.

Neuhoff: Es war ein Zweikampf zwischen mir und ihm, ein Zweikampf um Sie! – und ich bin nicht unterlegen.

Helene: Nein, es war kein Zweikampf. Es verdient keinen so heroischen Namen. Sie sind hingegangen, um dasselbe zu tun, was ich in diesem Augenblick tu! Lacht Ich gebe mir alle Mühe, den Grafen Bühl zu sehen, ohne daß er mich sieht. Aber ich tue es ohne Hintergedanken.

Neuhoff: Helene!

Helene: Ich denke nicht, dabei etwas wegzutragen, das mir nützen könnte!

Neuhoff: Sie treten mich ja in den Staub, Helene – und ich lasse mich treten!

Helene schweigt.

Neuhoff: Und nichts bringt mich näher?

Helene: Nichts. *Sie geht einen Schritt auf die Tür rechts zu.*

Neuhoff: Alles an Ihnen ist schön, Helene. Wenn Sie sich niedersetzen, ist es, als ob Sie ausruhen müßten von einem großen Schmerz – und wenn Sie quer durchs Zimmer gehen, ist es, als ob Sie einer ewigen Entscheidung entgegengingen.

Hans Karl ist in der Tür rechts erschienen. Helene gibt Neuhoff keine Antwort. Sie geht lautlos langsam auf die Tür rechts zu. Neuhoff geht schnell links hinaus.

Vierzehnte Szene

Hans Karl *leise*: Jeder muß glücklich sein, der mit Ihnen leben darf, und muß Gott danken bis an sein Lebensende, Helen, bis an sein Lebensende, sei's, wer's sei. Nehmen Sie nicht den Neuhoff, Helen, – eher einen Menschen wie den Stani, oder auch nicht den Stani, einen ganz andern, der ein braver, nobler Mensch ist und ein Mann: das ist alles, was ich nicht bin. *Er steht auf.*

Helene *steht auch auf, sie spürt, daß er gehen will*: Sie sagen mir ja Adieu!

Hans Karl gibt keine Antwort.

Helene: Auch das hab' ich voraus gewußt. Daß einmal ein Moment kommen wird, wo Sie mir so plötzlich Adieu sagen werden und ein Ende machen – wo gar nichts war. Aber denen, wo wirklich was war, denen können Sie nie Adieu sagen.

Hans Karl: Helen, es sind gewisse Gründe.

Helene: Ich glaube, ich habe alles in der Welt, was sich auf uns zwei bezieht, schon einmal gedacht. So sind wir schon einmal gestanden, so hat eine fade Musik gespielt, und so haben Sie Adieu gesagt, einmal für allemal.

Hans Karl: Es ist nicht nur so aus diesem Augenblick heraus, Helen, daß ich Ihnen Adieu sage. Oh nein, das dürfen Sie nicht glauben. Denn daß man jemandem Adieu sagen muß, dahinter versteckt sich ja was.

Helene: Was denn?

Hans Karl: Da muß man ja sehr zu jemandem gehören und doch nicht ganz zu ihm gehören dürfen.

Helene *zuckt*: Was wollen Sie damit sagen?

Hans Karl: Da draußen, da war manchmal was – mein Gott, ja, wer könnte denn das erzählen!

Helene: Ja, mir. Jetzt.

Hans Karl: Da waren solche Stunden, gegen Abend oder in der Nacht, der frühe Morgen mit dem Morgenstern – Helen, Sie waren da sehr nahe von mir. Dann war dieses Verschüttetwerden, Sie haben davon gehört –

Helene: Ja, ich hab' davon gehört –

Hans Karl: Das war nur ein Moment, dreißig Sekunden sollen es gewesen sein, aber nach innen hat das ein anderes Maß. Für mich war's eine ganze Lebenszeit, die ich gelebt hab', und in diesem Stück Leben, da waren Sie meine Frau. Ist das nicht spaßig?

Helene: Da war ich Ihre Frau?

Hans Karl: Nicht meine zukünftige Frau. Das ist das Sonderbare. Meine Frau ganz einfach. Als ein fait accompli. Das Ganze hat eher etwas Vergangenes gehabt als etwas Zukünftiges.

Helene schweigt.

Hans Karl: Mein Gott, ich bin eben nicht möglich, das sag' ich ja der Crescence! Jetzt sitz' ich da neben Ihnen in einer Soiree und verlier' mich in Geschichten, wie der alte Millesimo, Gott hab' ihn selig, den schließlich die Leut' allein sitzen lassen haben, mit seinen Anekdoten ohne Pointe, und der das gar nicht bemerkt hat und mutterseelenallein weiter erzählt hat.

Helene: Aber ich lass' Sie gar nicht sitzen, ich hör' zu, Graf Kari. Sie haben mir etwas sagen wollen, war es das?

Hans Karl: Nämlich: das war eine sehr subtile Lektion, die mir da eine höhere Macht erteilt hat. Ich werd' Ihnen sagen, Helen, was die Lektion bedeutet hat.

Helene hat sich gesetzt, er setzt sich auch, die Musik hat aufgehört.

Hans Karl: Es hat mir in einem ausgewählten Augenblick ganz eingepägt werden sollen, wie das Glück aussieht, das ich mir verscherzt habe. Wodurch ich mir's verscherzt habe, das wissen Sie ja so gut wie ich.

Helene: Das weiß ich so gut wie Sie?

Hans Karl: Indem ich halt, solange noch Zeit war, nicht erkannt habe, worin das Einzige liegen könnte, worauf es ankäm'. Und daß ich das nicht erkannt habe, das war eben die Schwäche meiner Natur. Und so habe ich diese Prüfung nicht bestanden. Später im Feldspital, in den vielen ruhigen Tagen und Nächten hab' ich das alles mit einer unbeschreiblichen Klarheit und Reinheit erkennen können.

Helene: War es das, was Sie mir haben sagen wollen, genau das?

Hans Karl: Die Genesung ist so ein merkwürdiger Zustand. Darin ist mir die ganze Welt wiedergekommen, wie etwas Reines, Neues und dabei so Selbstverständliches. Ich hab' da auf einmal ausdenken können, was das ist: ein Mensch. Und wie das sein muß: zwei Menschen, die ihr Leben aufeinander legen und werden wie ein Mensch. Ich habe – in der Ahnung wenigstens – mir vorstellen können – was da dazu gehört, wie heilig das ist und wie wunderbar. Und sonderbarerweise, es war nicht meine Ehe, die ganz ungerufen die Mitte von diesem Denken war – obwohl es ja leicht möglich ist, daß ich noch einmal heirat' – sondern es war Ihre Ehe.

Helene: Meine Ehe! Meine Ehe – mit wem denn?

Hans Karl: Das weiß ich nicht. Aber ich hab' mir das in einer ganz genauen Weise vorstellen können, wie das alles sein wird, und wie es sich abspielen wird, mit ganz wenigen Leuten und ganz heilig und feierlich, und wie alles so sein wird, wie sich's gehört zu Ihren Augen und zu Ihrer Stirn und zu Ihren Lippen, die nichts Überflüssiges reden können, und zu Ihren Händen, die nichts Unwürdiges besiegeln können – und sogar das Ja-Wort hab' ich gehört, ganz klar und rein, von Ihrer klaren, reinen Stimme – ganz von weitem, denn ich war doch natürlich nicht dabei, ich war doch nicht dabei! – Wie käm' ich als ein Außenstehender zu der Zeremonie. – Aber es hat mich gefreut, Ihnen einmal zu sagen, wie ich's Ihnen mein. – Und das kann man natürlich nur in einem besonderen Moment; wie der jetzige, sozusagen in einem definitiven Moment –

Helene ist dem Umsinken nah, beherrscht sich aber.

Hans Karl *Tränen in den Augen*: Mein Gott, jetzt hab' ich Sie ganz bouleversiert, das liegt an meiner unmöglichen Art, ich attendrier mich sofort, wenn ich von was sprech' oder hör', was nicht aufs Allerbanalste hinausgeht – es sind die Nerven seit der Geschichte, aber das steckt sensible Menschen wie Sie natürlich an – ich hör' eben nicht unter Menschen – das sag' ich ja der Crescence – ich bitt' Sie tausendmal um Verzeihung, vergessen Sie alles, was ich da Konfuses zusammengeredt hab' - es kommen ja in so einem Abschiedsmoment tausend

Erinnerungen durcheinander – hastig, weil er fühlt, daß sie nicht mehr allein sind – aber wer sich beisammen hat, der vermeidet natürlich, sie auszukramen – Adieu, Helen, Adieu.

Der berühmte Mann ist von rechts eingetreten.

Helene *kaum ihrer selbst mächtig*: Adieu! Sie wollen sich die Hände geben, keine Hand findet die andere.

Hans Karl will fort nach rechts. Der berühmte Mann tritt auf ihn zu. Hans Karl sieht sich nach links um. Crescence teilt von links ein.

Der berühmte Mann: Es war seit langem mein lebhafter Wunsch, Euer Erlaucht –

Hans Karl *eilt fort nach rechts*: Pardon, mein Herr! *An ihm vorbei.*

Crescence tritt zu Helene, die totenblaß dasteht. Der berühmte Mann ist verlegen abgegangen.

Hans Karl erscheint nochmals in der Tür rechts, sieht herein, wie unschlüssig, und verschwindet gleich wieder, wie er Crescence bei Helene sieht.

Helene *zu Crescence, fast ohne Besinnung*: Du bist's, Crescence? Er ist ja noch einmal hereingekommen. Hat er noch etwas gesagt? *Sie taumelt, Crescence hält sie.*

Crescence: Aber ich bin ja so glücklich. Deine Ergriffenheit macht mich ja so glücklich!

Helene: Pardon, Crescence, sei mir nicht böse! *Macht sich los und läuft weg nach links.*

Crescence: Ihr habt's euch eben beide viel lieber, als ihr wißt's, der Stani und du! Sie wischt sich die Augen.

Der Vorhang fällt.

Dritter Akt

Vorsaal im Altenwylschen Haus. Rechts der Ausgang in die Einfahrt. Treppe in der Mitte. Hinaufführend zu einer Galerie, von der links und rechts je eine Flügeltür in die eigentlichen Gemächer führt. Unten neben der Treppe niedrige Diwans oder Bänke.

Achte Szene

Helene ist durch die unsichtbare Tür links herausgetreten, im Mantel wie zum Fortgehen. Sie wartet, bis Crescence und Stani sie nicht mehr sehen können. Gleichzeitig ist Hans Karl durch die Glastür rechts sichtbar geworden; er legt Hut, Stock und Mantel ab und erscheint. Helene hat Hans Karl gesehen, bevor er sie erblickt hat. Ihr Gesicht verändert sich in einem Augenblick vollständig. Sie läßt ihren Abendmantel von den Schultern fallen, und dieser bleibt hinter der Treppe liegen, dann tritt sie Hans Karl entgegen.

Hans Karl *betroffen*: Helen, Sie sind noch hier?

Helene *hier und weiter in einer ganz festen, entschiedenen Haltung und in einem leichten, fast überlegenen Ton*: Ich bin hier zu Haus.

Hans Karl: Sie sehen anders aus als sonst. Es ist etwas geschehen!

Helene: Ja, es ist etwas geschehen.

Hans Karl: Wann, so plötzlich?

Helene: Vor einer Stunde, glaub' ich.

Hans Karl *unsicher*: Etwas Unangenehmes?

Helene: Wie?

Hans Karl: Etwas Aufregendes?

Helene: Ah ja, das schon.

Hans Karl: Etwas Irreparables?

Helene: Das wird sich zeigen. Schauen Sie, was dort liegt.

Hans Karl: Dort? Ein Pelz. Ein Damenmantel scheint mir.

Helene: Ja, mein Mantel liegt da. Ich hab' ausgehen wollen.

Hans Karl: Ausgehen?

Helene: Ja, den Grund davon werd' ich Ihnen auch dann sagen. Aber zuerst werden Sie mir sagen, warum Sie zurückgekommen sind. Das ist keine ganz gewöhnliche Manier.

Hans Karl *zögernd*: Es macht mich immer ein bisserl verlegen, wenn man mich so direkt was fragt.

Helene: Ja, ich frag' Sie direkt.

Hans Karl: Ich kann's gar nicht leicht explizieren.

Helene: Wir können uns setzen. Sie setzen sich.

Hans Karl: Ich hab' früher in unserer Konversation – da oben, in dem kleinen Salon –

Helene: Ah, da oben in dem kleinen Salon.

Hans Karl *unsicher durch ihren Ton*: Ja, freilich, in dem kleinen Salon. Ich hab' da einen großen Fehler gemacht, einen sehr großen.

Helene: Ah?

Hans Karl: Ich hab' etwas Vergangenes zitiert.

Helene: Etwas Vergangenes?

Hans Karl: Gewisse ungereimte, rein persönliche Sachen, die in mir vorgegangen sind, wie ich im Feld draußen war, und später im Spital. Rein persönliche Einbildungen, Halluzinationen, sozusagen. Lauter Dinge, die absolut nicht dazu gehört haben.

Helene: Ja, ich versteh' Sie. Und?

Hans Karl: Da hab' ich Unrecht getan.

Helene: Inwiefern?

Hans Karl: Man kann das Vergangene nicht herzitieren, wie die Polizei einen vor das Kommissariat zitiert. Das Vergangene ist vergangen. Niemand hat das Recht, es in eine Konversation, die sich auf die Gegenwart bezieht, einzuflechten. Ich drück' mich elend aus, aber meine Gedanken darüber sind mir ganz klar.

Helene: Das hoff' ich.

Hans Karl: Es hat mich höchst unangenehm berührt in der Erinnerung, sobald ich allein mit mir selbst war, daß ich in meinem Alter mich so wenig in der Hand hab' – und ich bin wiedergekommen, um Ihnen Ihre volle Freiheit, pardon, das Wort ist mir ganz ungeschickt über die Lippen gekommen – um Ihnen Ihre volle Unbefangenheit zurückzugeben.

Helene: Meine Unbefangenheit – mir wiedergeben?

Hans Karl: unsicher, will aufstehen.

Helene *bleibt sitzen*: Also das haben Sie mir sagen wollen – über Ihr Fortgehen früher?

Hans Karl: Ja, über mein Fortgehen und natürlich auch über mein Wiederkommen. Eines motiviert ja das andere.

Helene: Aha. Ich dank' Ihnen sehr. Und jetzt werd' ich Ihnen sagen, warum Sie wiedergekommen sind.

Hans Karl: Sie mir?

Helene *mit einem vollen Blick auf ihn*: Sie sind wiedergekommen, weil... Ja! es gibt das! gelobt sei Gott im Himmel! *Sie lacht* Aber es ist vielleicht schade, daß Sie wiedergekommen sind. Denn hier ist vielleicht nicht der rechte Ort, das zu sagen, was gesagt werden muß – vielleicht hätte das – aber jetzt muß es halt hier gesagt werden.

Hans Karl: Oh mein Gott, Sie finden mich unbegreiflich. Sagen Sie es heraus!

Helene: Ich verstehe alles sehr gut. Ich versteh', was Sie fortgetrieben hat und was Sie wieder zurückgebracht hat.

Hans Karl: Sie verstehen alles? Ich versteh' ja selbst nicht.

Helene: Wir können noch leiser reden, wenn's Ihnen recht ist. Was Sie hier hinausgetrieben hat, das war Ihr Mißtrauen, Ihre Furcht vor Ihrem eigenen Selbst – sind Sie böse?

Hans Karl: Vor meinem Selbst?

Helene: Vor Ihrem eigentlichen tieferen Willen. Ja, der ist unbequem, der führt einen nicht den angenehmsten Weg. Er hat Sie eben hierher zurückgeführt.

Hans Karl: Ich versteh' Sie nicht, Helen!

Helene *ohne ihn anzusehen*: Hart sind nicht solche Abschiede für Sie, aber hart ist manchmal, was dann in Ihnen vorgeht, wenn Sie mit sich allein sind.

Hans Karl: Sie wissen das alles?

Helene: Weil ich das alles weiß, darum hätt' ich ja die Kraft gehabt und hätte für Sie das Unmögliche getan.

Hans Karl: Was hätten Sie Unmögliches für mich getan?

Helene: Ich wär' Ihnen nachgegangen.

Hans Karl: Wie denn »nachgegangen«? Wie meinen Sie das?

Helene: Hier bei der Tür auf die Gasse hinaus. Ich hab' Ihnen doch meinen Mantel gezeigt, der dort hinten liegt.

Hans Karl: Sie wären mir – ? Ja, wohin?

Helene: Ins Kasino oder anderswo – was weiß ich, bis ich Sie halt gefunden hätte.

Hans Karl: Sie wären mir, Helen – ? Sie hätten mich gesucht? Ohne zu denken, ob – ?

Helene: Ja, ohne an irgend etwas sonst zu denken. Ich geh' dir nach – Ich will, daß du mich –

Hans Karl *mit unsicherer Stimme*: Sie, du, du willst? Für sich Da sind wieder diese unmöglichen Tränen! Zu ihr Ich hör' Sie schlecht. Sie sprechen so leise.

Helene: Sie hören mich ganz gut. Und da sind auch Tränen – aber die helfen mir sogar eher, um das zu sagen –

Hans Karl: Du – Sie haben etwas gesagt?

Helene: Dein Wille, dein Selbst; versteh' mich. Er hat dich umgedreht, wie du allein warst, und dich zu mir zurückgeführt. Und jetzt –

Hans Karl: Jetzt?

Helene: Jetzt weiß ich zwar nicht, ob du jemand wahrhaft liebhaben kannst – aber ich bin in dich verliebt, und ich will – aber das ist doch eine Enormität, daß Sie mich das sagen lassen!

Hans Karl *zitternd*: Sie wollen von mir –

Helene *mit keinem festeren Ton als er*: Von deinem Leben, von deiner Seele, von allem – meinen Teil!

Eine kleine Pause.

Hans Karl: Helen, alles, was Sie da sagen, perturbiert mich in der maßlosesten Weise um Ihretwillen, Helen, natürlich um Ihretwillen! Sie irren sich in bezug auf mich, ich hab' einen unmöglichen Charakter.

Helene: Sie sind, wie Sie sind, und ich will kennen, wie Sie sind.

Hans Karl: Es ist so eine namenlose Gefahr für Sie.

Helene schüttelt den Kopf.

Hans Karl: Ich bin ein Mensch, der nichts als Mißverständnisse auf dem Gewissen hat.

Helene *lächelnd*: Ja, das scheint.

Hans Karl: Ich hab' so vielen Frauen weh getan.

Helene: Die Liebe ist nicht süßlich.

Hans Karl: Ich bin ein maßloser Egoist.

Helene: Ja? Ich glaub nicht.

Hans Karl: Ich bin so unstet, nichts kann mich fesseln.

Helene: Ja, Sie können – wie sagt man das? – verführt werden und verführen. Alle haben Sie sie wahrhaft geliebt und alle wieder im Stich lassen. Die armen Frauen! Sie haben halt nicht die Kraft gehabt für euch beide.

Hans Karl: Wie?

Helene: Begehren ist Ihre Natur. Aber nicht: das – oder das – sondern von einem Wesen: alles – für immer! Es hätte eine die Kraft haben müssen, Sie zu zwingen, daß Sie von ihr immer mehr und mehr begehrt hätten. Bei der wären Sie dann geblieben.

Hans Karl: Wie du mich kennst!

Helene: Nach einer ganz kurzen Zeit waren sie dir alle gleichgültig, und du hast ein rasendes Mitleid gehabt, aber keine große Freundschaft, für keine: das war mein Trost.

Hans Karl: Wie du alles weißt!

Helene: Nur darin hab' ich existiert. Das allein hab' ich verstanden.

Hans Karl: Da muß ich mich ja vor dir schämen.

Helene: Schäm' ich mich denn vor dir? Ah nein. Die Liebe schneidet ins lebendige Fleisch.

Hans Karl: Alles hast du gewußt und ertragen –

Helene: Ich hätt' nicht den kleinen Finger gerührt, um eine solche Frau von dir wegzubringen. Es wär' mir nicht dafür gestanden.

Hans Karl: Was ist das für ein Zauber, der in dir ist. Gar nicht wie die andern Frauen. Du machst einen so ruhig in einem selber.

Helene: Du kannst freilich die Freundschaft nicht fassen, die ich für dich hab'. Dazu wird eine lange Zeit nötig sein – wenn du mir die geben kannst.

Hans Karl: Wie du das sagst!

Helene: Jetzt geh, damit dich niemand sieht. Und komm bald wieder. Komm morgen, am frühen Nachmittag. Die Leut' geht's nichts an, aber der Papa soll's schnell wissen. – Der Papa soll's wissen – der schon! Oder nicht, wie?

Hans Karl *verlegen*: Es ist das – mein guter Freund Poldo Altenwyl hat seit Tagen eine Angelegenheit, einen Wunsch – den er mir oktroyieren will: er wünscht, daß ich, sehr überflüssigerweise, im Herrenhaus das Wort ergreife –

Helene: Aha –

Hans Karl: Und da geh' ich ihm seit Wochen mit der größten Vorsicht aus dem Weg – vermeide mit ihm allein zu sein – im Kasino, auf der Gasse, wo immer –

Helene: Sei ruhig – es wird nur von der Hauptsache die Rede sein – dafür garantier' ich. – Es kommt schon jemand: ich muß fort.

Hans Karl: Helen!

Helene *schon im Gehen, bleibt nochmals stehen*: Du! Leb wohl! *Nimmt den Mantel auf und verschwindet durch die kleine Tür links.*

Zwölfte Szene

Hans Karl *zu Vinzenz*: Wer hat Sie hergeschickt? Was soll es?

Vinzenz: Euer Erlaucht haben doch selbst Befehl gegeben, vor einer halben Stunde im Telephon.

Hans Karl: Ihnen? Ihnen hab' ich gar nichts befohlen.

Vinzenz: Der Portierin haben Erlaucht befohlen, wegen Abreise morgen früh sieben Uhr aufs Jagdhaus nach Gebhardtskirchen – oder richtig gesagt, heut früh, denn jetzt haben wir viertel eins.

Crescence: Aber Kari, was heißt denn das alles?

Hans Karl: Wenn man mir erlassen möchte, über jeden Atemzug, den ich tu, Auskunft zu geben.

Vinzenz *zu Crescence*: Das ist doch sehr einfach zu verstehen. Die Portierin ist nach oben gelaufen mit der Meldung, der Lukas war im Moment nicht auffindbar, also hab' ich die Sache in die Hand genommen. Chauffeur habe ich avisiert, Koffer hab' ich vom Boden holen lassen, Sekretär Neugebauer hab' ich auf alle Fälle aufwecken lassen, falls er gebraucht wird – was braucht er zu schlafen, wenn das ganze Haus auf ist? – und jetzt bin ich hier erschienen und stelle mich zur Verfügung, weitere Befehle entgegenzunehmen.

Hans Karl: Gehen Sie sofort nach Haus, bestellen Sie das Auto ab, lassen Sie die Koffer wieder auspacken, bitten Sie den Herrn Neugebauer, sich wieder schlafen zu legen und

machen Sie, daß ich Ihr Gesicht nicht wieder sehe! Sie sind nicht in meinen Diensten, der Lukas ist vom übrigen unterrichtet. Treten Sie ab!

Vinzenz: Das ist mir eine sehr große Überraschung. *Geht ab.*

Dreizehnte Szene

Hans Karl: Mein guter Ado bitt mir im Moment diese Erklärung und jede Erklärung zu erlassen. Ich bitt' dich, gehen wir da hinüber, es kommt da etwas auf mich zu, dem ich mich heute nicht mehr gewachsen fühle.

Hechingen: Was denn, was denn?

Hans Karl: Dort in der Tür, dort hinter mir!

Hechingen *sieht hin*: Es ist doch nur unser Hausherr, der Poldo Altenwyl –

Hans Karl: – der diesen letzten Moment seiner Soiree für den gegebenen Augenblick hält, um sich an mich in einer gräßlichen Absicht heranzupirschen; denn für was geht man denn auf eine Soiree, als daß einen jeder Mensch mit dem, was ihm gerade wichtig erscheint, in der erbarmungslosesten Weise über den Hals kommt!

Hechingen: Ich begreif' nicht –

Hans Karl: Daß ich in der übermorgigen Herrenhaussitzung mein Debüt als Redner feiern soll. Diese scharmante Mission hat er von unserm Klub übernommen, und weil ich ihnen im Kasino und überall aus dem Weg geh', so lauert er hier in seinem Haus auf die Sekunde, wo ich unbeschützt dasteh'! Ich bitt' dich, sprich recht lebhaft mit mir, so ein bisschen agitiert, wie wenn wir etwas Wichtiges zu erledigen hätten.

Hechingen: Und du willst wieder refüsieren?

Hans Karl: Ich soll aufstehen und eine Rede halten, über Völkerversöhnung und über das Zusammenleben der Nationen – ich, ein Mensch, der durchdrungen ist von einer Sache auf der Welt: daß es unmöglich ist, den Mund aufzumachen, ohne die heillosesten Konfusionen anzurichten! Aber lieber leg' ich doch die erbliche Mitgliedschaft nieder und verkriech' mich zeit lebens in eine Uhu hütten. Ich sollte einen Schwall von Worten in den Mund nehmen, von denen mir jedes einzelne geradezu indezent erscheint!

Hechingen: Das ist ein bisserl ein starker Ausdruck.

Hans Karl *sehr heftig ohne sehr laut zu sein*: Aber alles, was man ausspricht, ist indezent. Das simple Faktum, daß man etwas ausspricht, ist indezent. Und wenn man es genau nimmt, mein guter Ado, aber die Menschen nehmen eben nichts auf der Welt genau, liegt doch geradezu etwas Unverschämtes darin, daß man sich heranwagt, gewisse Dinge überhaupt zu erleben! Um gewisse Dinge zu erleben und sich dabei nicht indezent zu finden, dazu gehört ja eine so rasende Verliebtheit in sich selbst und ein Grad von Verblendung, den man vielleicht als erwachsener Mensch im innersten Winkel in sich tragen, aber niemals sich eingestehen kann! *Sieht nach rechts Er ist weg. Will fort. Altenwyl ist nicht mehr sichtbar.*